Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur

Band: - (2017)

Artikel: Die Gärtner von Hongkong : Stadtgrün und Selbstversorgung in Zeiten der urbanen Verdichtung

Autor: Bucher, Annemarie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gärtner von Hongkong

Stadtgrün und Selbstversorgung in Zeiten der urbanen Verdichtung

ANNEMARIE BUCHER

Obst und Gemüse ist im Allgemeinen Synonym für das Wirtschaften auf dem Lande. Doch seit es Städte gibt, wird in ihnen und um sie herum angebaut. Lange Zeit waren Ertragsgärten neben Ziergärten selbstverständlicher Bestandteil der Stadt, und erst mit verbesserten Transportmöglichkeiten liessen sich Obst- und Gemüseproduktion weiter weg verlegen. Besonders in Kriegs- und Krisensituationen wurde die städtische Ertragsgärtnerei und Landwirtschaft gefördert. Die Anbauschlachten in den europäischen Städten während des Ersten und des Zweiten Weltkrieges zeigten auf, dass hier ein ungeahntes Produktionspotenzial lag. Doch die moderne und funktionale Stadt verdrängte die produktiven Gartenflächen fast gänzlich.

Heute kommt dieser Form des produzierenden urbanen Gartenbaus wieder vermehrte Aufmerksamkeit zu.[1] In vielen Metropolen ist urbanes Gärtnern inzwischen in die Freiraumprogramme integriert. Von Sidney bis London, von Taipeh bis Havanna wird umgegraben, gepflanzt und geerntet. Auf Baumscheiben und Abstandsgrün, Brachen und Dächern wachsen Gemüse und Blumen, Gurken und Tomaten prangen am Balkongitter. Dahinter stehen engagierte Laiengärtner, die im Gärtnern einen Gegenpol zur gegenwärtigen Entwicklung der verdichteten Siedlungsräume, zunehmender sozialer Segregation und wirtschaftlicher Abhängigkeiten sehen.

Das heutige Gärtnern im urbanen Kontext wurzelt zu einem grossen Teil in der europäischen Kleingartenbewegung und in der Gartenreform des 19. und 20. Jahrhunderts, denn der Garten bot die perfekte Gegenwelt zur Industriestadt. Die europäische Schrebergartenbewegung des 19. Jahrhunderts suchte einen Ausgleich zum entfremdeten Arbeitsalltag und zum beengten städtischen Wohnen in Mietskasernen. Sie fand ihn im Garten und in der Gartenarbeit. Arbeiterfamilien konnten in kleinen Gartenflächen in der Stadt oder an ihrem Rand sowohl mit der Erde in Berührung kommen als auch eigenes Gemüse anbauen und damit die Lebenskosten senken. Seitdem prägen Familiengartenareale das Bild vieler grösserer Städte massgeblich mit.

Ursachen für das urbane Gärtnern sind aber auch im künstlerischen Aktivismus und in der Ökologiebewegung zu suchen, die heute weltweit die Massenproduktion, die verdichteten Siedlungen und Grossstädte kritisch im Visier haben. Die Idee des Kleingartens als individuelle Ausgleichsfläche paarte sich nach dem 2. Weltkrieg mit der Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum. Mittels künstlerischer Interventionen und partizipativer Umgestaltungen versuchten Künstlerinnen und Künstler neue Perspektiven aufzuzeigen oder wenigstens eine wirksame Auseinandersetzung mit dem Stadtraum anzustossen. Denn öffentliche Räume, im Sinn von Treff-

Abb. 1: Dachgarten, Kowloon-Halbinsel, Hongkong.

punkten und Räume für offene Nutzungen, waren in der funktionalen Stadt abhandengekommen.

Vor diesem Hintergrund manifestierte sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eine neue Form des urbanen Gärtnerns: Gartenaktivisten und Guerilla-Gärtner kümmerten sich um den öffentlichen Raum im Quartier, begannen mit temporären und illegalen Pflanzungen die Nachbarschaft zu «verschönern», um den «verplanten» Raum für seine Bewohner zurückzuerobern.

Gärtnern als aktivistische Praktik tauchte erstmals in New York in den 1970er-Jahren auf, als die ersten neuartigen «Community Gardens» einen markanten Gegenpol zur Betonwüste der Stadt bildeten. Ein Gruppe, die sich «green guerilla» nannte, erkannte in den Brachen und Zwischenräumen kommende Gärten. Zusammen mit Anwohnern räumten sie den Schutt und Müll auf den Brachflächen weg, harkten den Boden und pflanzten Blumen, Stauden und Gemüse. Sie warfen Samen über Zäune und auf Dächer, um auch dort Grün und Blumen wachsen zu lassen.

Durch das Gärtnern bildeten sich lokal Interessengemeinschaften, die sich um ihre unmittelbaren Umgebungen in der Nachbarschaft kümmerten. Auf einer grossen Brache gründeten sie schliesslich die «Bowery Houston Farm and Garden», ein erster grosser gemeinschaftlich bewirtschafteter Nachbarschaftsgarten im urbanen Raum.

Bekannt wurde «Guerilla Gardening», als sich am 1. Mai 2000 in London mit Spaten, Gartengeräten, Muttererde und Setzlingen bewaffnete Umweltaktivisten und Globalisierungskritiker auf dem Rasen des Parliament Square trafen, um den Platz umzugraben und ihn zu bepflanzen. Sie lancierten damit eine neue Form von Protest- und Besetzungsaktion. Statt der Platzierung von

Abb. 2: Dachgarten in Yaumatei mit Nutz- und Zierpflanzen.

Mahnmalen oder der physischen Besetzung des Territoriums hinterliessen sie einen Garten.

In der Folge waren in verschiedenen Städten oft nachts illegale Gärtner unterwegs, die mit Pflanzen und Samenbomben die Nachbarschaft markierten, um so den öffentlichen Raum vor der schleichenden Privatisierung zu bewahren. Es entstanden Gruppierungen und Websiten, die aufzeigen, dass solche Strategien auf breite Zustimmung stiessen. Richard Reynolds, der eine Art Manifest für heutige Guerilla-Gärtner verfasste, liefert eine treffende Definition für diese Form der Manifestation im Stadtraum: «Guerilla gardening is a battle for resources, a battle against scarcity of land, environmental abuse and wasted opportunities. It is a fight for freedom of expression and for community cohesion. It is a battle in which bullets are replaced with flowers.»[2] Solche Community Gardens und die temporäre Aneignung von Boden über Bepflanzung wurde zu einem wirksamen Werkzeug der Aneignung des öffentlichen Raumes und der nachbarschaftlichen Problemdiskussion. Der Begriff der Graswurzelbewegung wurde hier durchaus wörtlich genommen. Die Initiativen gingen in erster Linie von Privatpersonen aus und kamen so von der Basis der Nutzer des Stadtraumes. Das gemeinschaftliche organisierte Gärtnern bot auch neue Möglichkeiten für Eigenaktivitäten: Statt passivem Konsum war aktives Selbermachen gefragt.

Mittlerweile hat sich Guerilla-Gärtnern weiterentwickelt und postuliert im urbanen Gärtnern und in der urbanen Landwirtschaft einen alternativen urbanen Lebensstil. Das Spontane und Illegale ist dem Nachhaltigen gewichen. Und Protest geht durchaus einher mit dem Nutzen einer Ernte und der Begrünung und Verschönerung von Stadtbrachen.

Hongkongs neues produktives Stadtgrün

Mit der südchinesischen Metropole Hongkong verbinden wir zunächst Menschenmengen, Hochhäuser mit leuchtenden Neontafeln und tiefe Strassenschluchten. Hier wächst kaum ein grünes Zweiglein, während um den Stadtraum herum der grüne Dschungel lauert. Hongkongs Boden ist teuer, und entsprechend unerschwinglich für gewöhnliche Leute. Die Stadt wächst und wächst. In den sogenannten New Territories, die einst die Grenzzone zur Volksrepublik China bildeten, verdrängen graue Hochhaussiedlungen die üppig grüne Natur. Klassische chinesische Gartenanlagen, wie sie aus Suzhou oder Hangzhou bekannt sind, sucht man hier vergebens. Hongkong ist keine Gartenstadt. Auf den zweiten Blick jedoch wird klar: Die Betonwüste grünt. Auf Balkonen, Fenstersimsen, auf kleinen Plätzen und an Bushaltestellen finden sich Arrangements von Topfpflanzen, die zum Quartier zu gehören scheinen. Manch grüner Zweig rankt über die Dachtraufe und verweist auf die vielen Gärten, die sich auf den Dächern und Terrassen befinden. Gurken, Tomaten, Kohlrabi und anderes mehr wird geerntet. Bienenstöcke liefern Honig. Damit lässt sich der Gegensatz von produktivem Grün und Stadt nicht mehr so klar aufrecht-

erhalten. Nicht nur lassen sich verschiedene Formen des Gärtnerns in dieser sehr verdichteten städtischen Umgebung finden, auch verbinden sie sich mit politischem und künstlerischem Aktivismus für eine sozial verträgliche Stadtplanung. Es sind vor allem Anhänger der ökologisch und künstlerisch ausgerichteten «Urban Gardening»-Bewegung und Nachbarschaftsinitiativen, die im Kollektiv gärtnern, um den städtischen Raum zu gestalten und in Besitz zu nehmen. Unter ihnen sind auffallend viele Künstlerinnen und Künstler, die nicht mehr für den Kunstmarkt arbeiten wollen, sondern die versuchen, mittels Kunst konkrete Lebensumstände zu gestalten und damit an der Realität des Lebens zu arbeiten. So erstaunt es nicht, dass gemeinschaftliches Gärtnern im Stadtkontext während den pro-demokratischen Protesten 2014 und 2015 einen Aufschwung erlebte.

Bepflanzt werden alle verfügbaren Flächen – von Brachen, Wänden, Dächern, Hinterhöfen, Balkonen bis hin zu kleinsten Fensterbrettern und Strassenrändern. Aber auch am Rand der Stadt wird versucht mit biologischer Landwirtschaft und nachhaltiger Lebensweise dem enormen Entwicklungsdruck Stand zu halten.

Die Gärtner von Yaumatei: Dachgärten, Gartenterrassen und Brachen

Das Gebiet von Yaumatei und Mong Kok auf der Halbinsel Kowloon gilt gewissermassen als das Epizentrum dieser produktiven Dachgärten. Dahinter steht eine Interessengemeinschaft von Gärtnerinnen und Gärtnern, die versuchen, mit umweltfreundlichen Pflanzstrategien sich teilweise selbst zu versorgen wie auch ihre unmittelbare Nachbarschaft zu verschönern.

Mit dem Gärtnern gingen allmählich auch soziale Veränderungen einher. Das Quartier entwickelte eine neue «grüne» Aufmerksamkeit. Nicht nur junge alternative Leute bildeten Gartengruppen, sondern auch ältere Quar-

Abb. 3: Gartenexkursion: Interessierte besuchen die Dachgärten und lassen sich inspirieren.

Abb. 4: HK Honey ist eine Initiative von Michael Leung, Urban Farmer der ersten Stunde.

Abb. 5: HK Farm, Dachgarten im Aufbau, Mongkok.

tierbewohner schlossen sich deren Ideen an und gaben ihr Wissen und ihre Erfahrung weiter. 2011 trafen die Gärtner von Yaumatei auf Herrn Mui, der einen Dachgarten pflegte. Onkel Mui – so werden ältere Menschen in China respektvoll genannt – verstand viel von Pflanzen und erfuhr durch die gärtnernde Gruppe eine neue soziale Wertschätzung: Fortan gärtnerten sie gemeinsam und verbanden dies mit der Diskussion aktueller ökonomischer, ökologischer und sozialer Fragen.

Auf dem Dach des Tong-Lau-Gebäudes befindet sich die Very MK Rooftop Farm, eine Urban-Agriculture-Initiative, die 2012 von einer Gruppe Gleichgesinnter ins Leben gerufen wurde und seither in Gang gehalten wird. Die Very MK-Farm ist äusserst produktiv und versorgt in einer Tauschökonomie umliegende unabhängige Restaurants mit Gemüse. Veranstaltungen über biodynamischen Landbau, Permakultur und soziale Bewegungen gehören zum Programm des erfolgreichen Unternehmens.

Ein Dachgärtner der ersten Stunde ist Michael Leung. Der Designer und engagierter Gärtner sammelte nicht nur Wissen und Erfahrungen, sondern er leistete auch sehr viel Netzwerkarbeit in diesem Feld. 2010 gründete er zusammen mit Imkern eine Vereinigung und begann, im urbanen Raum Honig zu produzieren. Er gehört zu den Gründern der HK-Farm-Initiative, die verschiedene Dachgärten betreibt. Während er einerseits auf Dächern Bienenstöcke unterhält und Honig produziert, ist er andererseits bemüht, die Aktivitäten zu vernetzen und den Dialog in Gang zu halten.

Unter Hongkongs Gärtnern hat sich ganz besonders ein Gärtner mit einem ungewöhnlichen Gemüsegarten inmitten von Stadtautobahnen und Hochstrassen einen Namen gemacht.

Er nennt sich selbst Mango King, da er gerne Mango isst. Mango King gehört zu einer wachsenden Zahl von Stadtbauern, die den sehr engen Stadtraum Hongkongs für Gemüseanbau und Selbstversorgung ausreizen. Aus einem normalen Leben herausgefallen, wurde er obdachlos und liess sich auf einer Brache nieder, die er zu bepflanzen begann. In diesem illegalen Garten wachsen heute Blattgemüse, Kräuter, Süsskartoffeln, Okra, Papaya, Mangos, Bananen, Lychees und anderes mehr. Wasser für seine Pflanzen muss Mango King jedoch mühevoll besorgen. Wenn es nicht regnet, muss er das Wasser in Petflaschen von aussen in den Garten bringen. Dafür kann er übers ganze Jahr pflanzen und ernten. Der Ertrag ist grösser als sein Bedarf. Den Überschuss bringt der Gärtner ins nahegelegene So-Boring-Café, das ihm dafür Mahlzeiten abgibt. In der Zwischenzeit hat sich nebenan ein weiterer Obdachloser niedergelassen, der sich ebenfalls im Gemüseanbau versucht.

Abb. 6: Mango Kings Garten in Kowloon.

Abb. 7: Mango Kings improvisierter Wasserspeicher mit Petflaschen.

Die Mapopo-Gemeinschaftsfarm

Nicht nur kleinparzellige Gärten im dicht verbauten Stadtraum, auch grossflächige Gemeinschaftsfarmen am Stadtrand sind Teil dieser grundsätzlichen Hinterfragung der Stadtentwicklung im Zeichen des globalen Urbanisierungsdruckes. Mehrfach prallen am Rande des Siedlungsgebietes sowohl unter räumlichen als auch unter politischen, sozialen und kulturellen Aspekten Welten aufeinander. Krasser könnte der Gegensatz von Hochhausmeeren und ausgedehnten biologischen Gemüsegärten nicht sein.

Abb. 8: Wegweiser zur Mapopo Community Farm, Fanling.

Das Dorf Ma Shi Po in Fanling in den nördlichen Territorien ist ein exemplarisches Beispiel für den Landfrass, der im Umland Hongkongs traditionelle Lebensweisen und Gemeinschaften zerstört. Die Geschichte des Dorfes ist kompliziert. Die heutigen Dorfbewohner bilden eine Gemeinschaft, die sich aus der wirtschaftlichen Entwicklung der Region ergeben hat und die nun zu zerbrechen droht. Vor etwa 70 Jahren kamen chinesische Migranten und Rückwanderer aus verschiedenen asiatischen Ländern und versuchten in Hongkong eine Existenz zu gründen. Sie pachteten Land von Einheimischen, pflanzten ihr Gemüse und bauten ihre Häuser aus Ziegeln und Holz. Der Boden war fruchtbar und der Ertrag ansehnlich. Am Rande der Grossstadt wuchs eine wirtschaftlich und sozial gut funktionierende dörfliche Gemeinschaft heran.

Als Pächter lebten die Siedler ein ruhiges Leben, bis in den 1990er-Jahren die Stadtentwickler auf das Gebiet aufmerksam wurden. Mit der Rückgabe der britischen Kronkolonie an China und mit den grossräumigen Entwicklungen im Gebiet des Pearl River Deltas veränderte sich auch die territoriale Situation in Hongkong. Die einst unbedeutenden Grenzzonen galten nun als Baulandreserven, die allmählich ausgeschöpft werden sollten.

Ab 1996 begann die Henderson Land Company systematisch die Parzellen in Fanling zu erwerben, um sie später zu neuen Stadtquartieren zu entwickeln. Heute gehören bereits 80 % des Gebietes diesen Stadtentwicklern, die auch schon grosse Überbauungspläne für das Gesamtgebiet vorgelegt haben. Die restlichen 20 % sind noch im Besitz von ursprünglichen oder zugewanderten Dorfbewohnern, die ihre Lebensweise bewahren möchten und nicht gewillt sind, dem Bebauungsdruck zu weichen. Der grossflächige Landerwerb durch Henderson Land Development veränderte viel: Die Landwirtschaft, das lokale Ökosystem und die dörfliche Gemeinschaft verfielen zusehends. Die junge Generation wanderte ab, und den älteren Bewohnerinnen und Bewohnern wurde das Leben schwer gemacht. Nur einige Wenige blieben resistent und verweigerten den Verkauf von Haus und Land, obwohl rundherum das Land kaum mehr bebaut wurde.

Doch im Schatten der Weltstadt hatte sich hier eine Lebensweise entwickelt, die in der Postwachstumsgesellschaft wieder eine Rolle zu spielen begann. Um 2010 begann sich das Blatt zugunsten der Dörfler zu wenden. Im Sommer kamen junge Leute der Post80er-Generation[3], die in diesem Dorf aufgewachsen waren, zurück und sagten den Stadtentwicklern den Kampf an. An vorderster Front stehen zwei junge Frauen, Becky Au und Cho Kaikai. Beide kündigten ihre lukrativen Stellen in der Stadt und kehrten in ihr Dorf zurück, um hier mit der Erde zu arbeiten. Zusammen mit einer Gruppe von Gleichgesinnten begannen sie eine Community Farm nach Prinzipien der Permakultur aufzubauen. Sie nannten die Gemeinschaftsfarm Ma Po Po, was soviel heisst wie Ma Shi Pos Baby. Mit dieser Namensgebung verwiesen sie explizit darauf, dass an diesem Ort eine blühende

Abb. 9: Mapopo Community Farm. Blick gegen die Stadt.

Abb. 10: Felder und Cottages auf der Mapopo Community Farm.

Abb. 11: Auf der Farm werden Setzlinge gezogen und verkauft.

Kulturlandschaft bestand, die sie wieder aufleben lassen wollten. Sie handelten aus der Überzeugung, dass städtische und ländliche Lebensweisen durchaus koexistieren können. Heute beliefert die Farm mehrere Lokale mit biologischem Gemüse, veranstaltet einen Wochenmarkt und bietet Kurse in biologischen Gärtnern und Permakultur an. Besonders beliebt sind Wochenendausflüge und Führungen durch die Gemüsefelder.

Doch es ging den Gründerinnen nicht nur um den biologischen Landbau und um Selbstversorgung. Sie argumentierten, dass eine biologische Landwirtschaft in Verbindung mit einem nachhaltigen Lebensstil zu einer besseren Zukunft für das Dorf führt, als die immensen Bauvorhaben der Stadtentwickler versprechen. «We want to tell the public that there can be another way to develop the land, while we continue to oppose government planning. We don't want to halt development, but we hope that it can be carried out in a better direction», erklärte Kaikai in einem Interview.[4] Deshalb ist Mapopo nicht nur eine biologische Gemüsefarm, es ist vielmehr der Versuch einer alternativen Stadtentwicklung, die ihre Nutzer nicht ausschliesst, sondern von ihren Wünschen und Bedürfnissen ausgeht. «On the surface, we are setting up a farm, but actually, this is a grassroots organization», folgerte Kaikai weiter.

Obwohl der Konflikt um das Land in Fanling nicht beigelegt und der Ausgang offen ist, zeigt das Beispiel der Mapopo-Farm auf, dass sich zwischen einstiger landwirtschaftlicher Nutzung und zukünftiger Stadtentwicklung ein diskursiver, produktiver, zukunftsweisender Freiraum entwickelt hat.

Abb. 12: Gärtnerische Aktivitäten von HK Farm auf der Terrasse des Spring Workshop. Aberdeen, Hongkong Island.

Abb. 13: HK Farm: Sternfrucht.

HK Farm und der HK Farmers Almanach

Im April 2012 schloss sich eine Gruppe von Gärtnern, Künstlern und Designern zusammen, um die Bestrebungen des urbanen Gärtnerns und der urbanen Landwirtschaft zu vernetzen. Glenn Eugen Ellingsen, Michael Leung und Anthony Ko, die bereits mehrfach mit lokalen Gemeinschaften und Organisationen gegärtnert hatten, gründeten HK Farm. Sie legten in Pflanzkisten Gemüsegärten an und versuchten mit den Mitteln der Kunst die zentrale Rolle der urbanen Landwirtschaft und die lokale biologische Produktion von Lebensmitteln zu stärken. Im September 2014 organisierte HK Farm eine Art «grüne» Besetzung einer kulturellen Institution. Der Spring Workshop ist eine Plattform, die Künstler und Künstlerinnen zusammenbringt und ihnen Raum zum Experimentieren bietet. Sie veranstalten Ausstellungen, Residencies, Workshops und Vorträge, um den Austausch zwischen Disziplinen und Themen zu fördern. HK Farm nutzte diesen Ort und das Angebot einer einjährigen Artist's Residency, um die mit dem Ausstellungsraum verbundene Terrasse zu bepflanzen und ein reiches Programm für interessierte Stadtgärtner zu veranstalten. Am Schluss sammelten sie alle Informationen und stellten sie in einem Farmers Almanach zur Verfügung.

Ende 2015 erschien der *Hong Kong Farmers Almanach*[5], eine Sammlung von Texten, Bildern, Filmclips und allerlei brauchbaren Tipps. Darin sind die inzwischen langjährigen Aktivitäten von der Dachbegrünung, über Kompostierworkshops und Publikationen bis zur Selbstversorgung an den Rändern des Hochhausmeeres dokumentiert. Die schön gestaltete hölzerne Box enthält 15 verschiedene Beiträge, darunter Postkarten, Gartenratschläge, Anleitungen zum Pflanzen von Reis oder zum Brauen von Bier, Reflexionen über die gesammelten Erfahrungen sowie ein Manifest.

Gärten sind mehrfach produktive Räume

Gemeinschaftsgärten und urbane Landwirtschaftsbetriebe sind inzwischen ein selbstverständlicher Teil der Hongkonger Stadtlandschaft geworden. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf Dächer, Terrassen, Siedlungsränder, aber auch auf Nachhaltigkeit und lokale Produktionsweisen und Traditionen. Sie haben unbedeutende Orte mit neuen Werten versehen und den teuren und restriktiven Raum der Grossstadt für kleine Leute und sogar für Randgruppen neu erschlossen. Deshalb stellen diese von Gärten und Anbauflächen durchsetzten Stadtlandschaften nicht nur in baulicher und urbanistischer, sondern auch

Abb. 14: Wilde Pflanzungen während der Proteste im November 2014 am Central, Hongkong Island.

in sozialer Hinsicht einen neuen landschaftlichen Raumtypus vor.

Das Pflanzen und Pflegen ist Ausdruck einer gemeinschaftlichen Anstrengung und In-Kulturnahme des öffentlichen Raumes, der nicht mehr nur von technischen und planerischen Funktionalitäten bestimmt wird, sondern auch von demokratischen nachbarschaftlichen Prozessen. Dabei geht es den städtischen Gärtnerinnen und Gärtnern weniger um eine Verschönerung des grauen Asphalts und Betons, als vielmehr um einen Bewusstseinswandel und um nachhaltige Nahrungsmittelproduktion «aus der Stadt für die Stadt». Und davon profitieren schliesslich auch Stadtbewohner, die selbst nicht gärtnern. «Willst du einen Tag glücklich sein, trinke. Willst du ein Jahr glücklich sein, heirate. Willst du aber ein Leben lang glücklich sein, so schaffe dir einen Garten.» Diese chinesische Weisheit bekam eine besondere Aktualität im Rahmen der Stadtentwicklung und damit verbundenen Widerstandsbewegungen in Hongkong.

1 Die Recherche über Community-Gärten in Hongkong beruht auf Forschungen von FOA_FLUX (foa-flux.net). Diese unabhängige Forschungsplattform untersucht Kunst in globalen Kontexten. Vgl. auch Christopher Dewolf, *Hong Kong's Guerilla Gardeners* (http://roadsandkingdoms.com/2014/hong-kongs-guerrilla-gardeners/10.5.2016); vgl. http://www.inmediahk.net/node/1029225 (10.5.2016).

2 Reynolds, Richard (2008). *On Guerrilla Gardening*, London.

3 Die Post80er-Generation in Hongkong zeichnet sich insbesondere aus durch politischen und künstlerischen Aktivismus: in expliziten Haltungen gegen das durch die Globalisierung und den internationalen Kapitaldruck geförderte Wirtschafts- und Stadtwachstum. Sie verstehen sich als post-materialistische Stimmen für Nachhaltigkeit, kulturelle Tradition und politische Reform. Ihre verschiedenen Kampagnen drehen sich um Nachbarschaft, Gemeinschaft, Antikolonialismus, nachhaltige Entwicklung und Demokratie.

4 Zit. Nach: https://hk-magazine.com/article/9922/mapopo-community-farm (3.12.2015).

5 http://www.aaa.org.hk/Collection/Details/57095

Abb. 1, 3, 5, 12: Glenn Eugen Ellingson/HK Farm
Abb. 2, 6–11, 13, 14: Annemarie Bucher
Abb. 4: HK Honey

Résumé

Dans le cas de Hongkong, métropole de la Chine méridionale, nous sommes confrontés à une combinaison entre les foules, les gratte-ciel, les ruelles étroites, les enseignes et les néons éclatants au milieu desquels même une ramille verte ne pousserait pas. Le foncier y est cher et le développement urbain exerce une pression dans tous les sens. Cependant, le désert de béton verdit et l'activité agricole se révèle être d'un bon rapport. Différentes formes de jardins qui se sont développées dans ces environnements denses plaident pour la planification d'un urbanisme social et résistent grâce à un activisme politique et artistique.